

Auf der Suche

Özlem
begegnet
Jesus

MARKUS WÄSCH (HG.)





Wäsch, Markus (Hg.)
Auf der Suche – Özlem begegnet Jesus

Best.-Nr. 275126
ISBN 978-3-98963-126-7

6. Auflage 2026

© 2007-2026 (2006 bereits erschienen unter dem Titel: *Özlem findet Jesus*)

Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Am Güterbahnhof 26 | 35683 Dillenburg
info@cv-dillenburg.de

Wenn nicht anders angegeben,
wurden folgende Bibelübersetzungen verwendet:
Neutestamentliche Bibelzitate nach NeÜ, © Karl-Heinz Vanheiden und
Christliche Verlagsgesellschaft (NeÜ).
Alttestamentliche Bibelzitate nach Gute Nachricht Bibel, durchgesehene
Neuausgabe, © 2018 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Satz und Umschlaggestaltung: Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Umschlagmotiv: © unsplash.com/ninazey

Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany

Wenn Sie Rechtschreib- oder Zeichensetzungsfehler entdeckt haben,
können Sie uns gern kontaktieren: info@cv-dillenburg.de

Inhalt

Vorwort	7
Über die Herausgeber	9

Sultan berichtet:

Sehnsucht nach ein bisschen Frieden	11
Meine Suche nach Gott	12
In Deutschland	14
Zerstörte Ehre	16
Beobachtungen in einer neuen Familie	17
Neues Leben	20

Gül berichtet:

Der HERR an meiner Seite	23
Zweifel, Zuhause und Zwillinge	23
Eine Welt bricht zusammen	24
Wunschdenken	25
Wer ist Jesus?	26
Eine folgenreiche Begegnung	27

Hayat berichtet:

Von der Familie verstoßen	31
Ist mein Bruder krank?	31
Zwischen Wut und Wahrheit	33

Feind in der Familie	35
Geheimort Küche	37
Vor die Wahl gestellt	38

Ester berichtet:

Aus Angst wurde Glück	41
Keine Heuchelei!	42
Bedroht, verfolgt und doch nicht verlassen	43
Fast perfektes Glück	45
Wer bist du, Gott?	46
Herrlicher Friede	48

Kennst du Sehnsucht?	49
Gott sucht dich	51
Du bist nicht vergessen	54
Der innere Durst	56
Angst vor Gott?!	59
Jesus starb für dich	64
Bittere Tränen	69
Wie ist Gott?.	72
Sehnsucht nach Beziehung	75
Endlich frei!	79
Zuhause sein bei Gott	84
An seiner Hand	86
Gestillte Sehnsucht	91

Vorwort

Der türkische Name »Özlem« bedeutet Sehnsucht. Sehnsucht heißt, dass jemand etwas vermisst oder entbehrt. Sehnsucht nach Sicherheit und Geborgenheit, weil jemand sich einer Situation oder Person schutzlos ausgeliefert fühlt. Sehnsucht nach Liebe, weil man – gerade als Frau – manchmal nicht anders als irgendein Gegenstand in der Küche behandelt wird ... Sehnsucht kann quälend sein, regelrecht wehtun.

Doch so sehr wir auch unter unseren Sehnsüchten leiden mögen, sie können auch nützlich sein. Dann nämlich, wenn ein Mensch seine Sehnsucht in Gebet umwandelt. Wenn wir unser ganzes Herz bei Gott ausschütten und alle unsere Sorgen zu ihm bringen, dann zeigt er sich in seiner ganzen Barmherzigkeit. Und der Beweis seiner Barmherzigkeit ist nun einmal Jesus, der von sich sagt: »Ich bin von Gott zu euch gekommen. Ich kam nicht in eigenem Auftrag, sondern er hat mich gesandt« (Evangelium nach Johannes, Kapitel 8, Vers 42). Er kam, um uns zu helfen.

Gott ist nahbar, und das ist erfahrbar. Im ersten Teil dieses Buches erfährst du, wie vier Mädchen bzw. Frauen unterschiedlicher Herkunft Erfüllung ihrer Sehnsucht erfahren haben. Alle vier: Sultan, Gül, Hayat und Ester

(die Originalnamen mussten wir aus Gründen des Personenschutzes ändern) fingen aus ihren Fragen oder ihrer Verzweiflung heraus an zu beten. Sie machten unerwartete Erfahrungen, von denen sie hier erzählen. Die Schilderungen sind nicht erfunden. Die vier haben das, was sie hier beschreiben, genau so erlebt, und es ist ihnen ein Anliegen, mit ihrer jeweiligen Geschichte auf den hinzuweisen, der ihr Leben nachhaltig verändert hat: Jesus Christus!

So unterschiedlich Lebenswege auch sein können, Gott findet in seiner Liebe immer wieder Möglichkeiten, Menschen, die Sehnsucht nach der Wahrheit haben, entgegenzukommen.

Auf die Frage, warum dabei gerade Jesus von so großer Bedeutung ist, geht eine Mitherausgeberin im zweiten Teil des Buches näher ein. Unter der Überschrift »Kennst du Sehnsucht?« unternimmt sie mit dir eine kleine Reise durch die Bibel. Dabei greift sie das Thema Sehnsucht auf – und zwar *als* Frau *für* Frauen. Lies es aufmerksam, unvoreingenommen und ... *unter Gebet*. Du wirst staunen, wenn du erfährst, wie Gott auch dir in Jesus begegnen kann.

Markus Wäsch und Hanne Mulch

Über die Herausgeber

Hinter der Veröffentlichung dieses Buches stehen Männer und Frauen mit unterschiedlichem christlichem Hintergrund, die Gott von Herzen lieben und die genauso ihren Nächsten lieben, unabhängig von ihrer ethnischen Herkunft.

Sultan berichtet:

Sehnsucht nach ein bisschen Frieden

»Wer im Himmel oder auf der Erde
gleicht dem HERRN, unserem Gott,
ihm, der im höchsten Himmel thront
und hinabschaut in die tiefste Tiefe?

Den Armen holt er aus der Not,
den Hilflosen heraus aus seinem Elend.«

(Psalm 113, Verse 5-7)

Meine Geschichte beginnt wie die vieler muslimischer Frauen. Doch sie endet ganz anders ... Ich widme diese Zeilen meinem Schöpfer und meinem geliebten Vater im Himmel und meinem Erretter Jesus Christus. Er hat mich von Anfang an gesehen, geliebt und mich aus der Tiefe gezogen.

Ich bin in einem Dorf in der Türkei geboren und aufgewachsen. Obwohl sich das Leben dort aus meiner heutigen Sicht ziemlich einfach abspielte, erinnere ich mich gern an diese Zeit. Zwar hatten wir keine Elektrizität, aber die Winterabende am Ofen mit Mutter, Oma, Geschwistern, Nüssen und Äpfeln gehören zu meinen unvergesslichen Kindheitserlebnissen. Im Sommer haben

wir in der glühenden Hitze auf den Feldern gearbeitet, Weizen und Mais geerntet. Wir hatten Kühe, Schafe und Ziegen. Ich hütete unsere Tiere mit den anderen Mädchen auf abgeernteten Feldern oder Wiesen. Ich lernte früh, Verantwortung zu übernehmen, passte auf meine Geschwister auf und führte teilweise unseren Haushalt.

Ich durfte bis zur fünften Klasse unsere Dorfschule besuchen. Da ich eine lernbegierige, gute Schülerin war, bettelten die Lehrer meine Eltern an, mich weiter zur Mittelschule zu schicken. Ohne Erfolg – ich musste zu Hause bleiben, Geschwister und Kühe hüten und den Haushalt erledigen.

Meine Suche nach Gott

Solange ich denken kann, habe ich Gott und seine Nähe gesucht. Ich war zehn Jahre alt, als ich in den Sommerferien täglich die Moschee besuchte, um von dem Hodscha die Suren beigebracht zu bekommen, die ich für das tägliche Gebet brauchte. Dabei saß uns der Hodscha gegenüber, sprach die Suren Wort für Wort auf Arabisch vor, und wir wiederholten sie, bis wir sie auswendig aufsagen konnten. Ich erinnere mich, wie stolz ich war, als ich das erste Mal mit streng gebundenem Kopftuch meine erste »Namaz« verrichtete. Von diesem Zeitpunkt an tat ich dies fünfmal täglich, so wie es der Islam vorschreibt. Im Winter war die fünfte Gebetszeit so spät, dass der Rest meiner Familie längst schlief. Doch ich wartete, bis der Ruf des Muezzins von der Moschee zu hören war. Ich nahm die vorgeschriebene Waschung mit eiskaltem

Wasser vor und betete. Müde, aber in dem aufrichtigen Wunsch, Allah zu gefallen, tat ich dies jeden Tag.

Ich las auch etliche Bücher darüber, wie eine Muslimin nach den Vorschriften des Korans leben sollte. Ich wollte alles richtig machen, nahm mir jeden Morgen vor, höflich und hilfsbereit zu sein, nicht zu lügen und nichts Schlechtes zu denken. Ich kleidete mich, wie es der Koran vorschreibt, und bedeckte meine Haare mit einem Kopftuch. Meine Motivation war der tiefe Wunsch, Gott kennenzulernen und seine Liebe und seinen Frieden zu spüren.

Jedoch musste ich bald feststellen, dass ich so, wie Allah es wollte, nicht leben konnte. Gelang es mir auch manchmal, äußerlich die Gebote zu erfüllen, merkte ich, dass ich in meinen Gedanken sündigte. Man erzählte uns in der Moschee auch ausführlich, was die Folgen der Sünde waren, wie es in der Hölle zugeht und wie Allah uns bestrafen würde.

Ich bekam immer mehr Angst vor Allah, der mir unendlich fern schien und mich kritisch beobachtete. Ich betete oft mehr als vorgeschrieben, um so in seinen Augen doch Gefallen zu finden. Wenn Opferfeste waren und Tiere für Allah geschlachtet wurden, guckten wir Kinder oft zu. Ich kann mich sogar erinnern, wie sehr ich mir wünschte, anstelle eines Tieres für Allah geopfert zu werden. Ich würde zwar – wie die Tiere – leiden, aber es würde schnell vorbeigehen, und ich hätte die Gewissheit, bei Allah zu sein.

Mein Vater lebte in Deutschland und kam uns alle ein bis zwei Jahre besuchen. Meine drei Geschwister und ich freuten uns jeweils sehr darauf. Dann brachte er uns

Geschenke mit: schöne Kleider, Schokolade und andere Köstlichkeiten. Die Freude dauerte aber nie lange. Da mein Vater ein jähzorniger Mensch war und viel Alkohol trank, fand er immer irgendwelche Gründe, meine Mutter zu schlagen. Uns Kindern tat er zwar selten etwas an, aber ich litt unendlich darunter, wenn ich das Flehen meiner Mutter hörte und ihr nicht helfen konnte. Ihre Schreie verfolgten mich jahrelang.

In Deutschland

Irgendwann eröffnete uns mein Vater, dass er uns gerne nach Deutschland holen wolle. Die Freude unter uns Geschwistern war groß! Ich hatte schon viel von Deutschland gehört: dass es dort viele Autos gab, große Häuser und saubere Straßen. Auch dass man dort das Wasser nicht aus dem Brunnen holen muss und dass es Elektrizität gab. Ich freute mich riesig auf Deutschland und konnte den Tag kaum abwarten, an dem wir dorthin fliegen sollten.

Als wir hier ankamen und unser Vater uns am Flughafen abholte, waren wir wieder als Familie zusammen und überglücklich. Die erste Zeit war voller Überraschungen, und wir entdeckten jeden Tag etwas Neues, was wir bis dahin nicht gekannt hatten.

Leider dauerte diese Harmonie nicht lange. Mein Vater fing wieder an zu trinken und gewalttätig zu werden. Er schlug nicht nur meine Mutter, sondern auch meinen Bruder. Wenn ich manchmal dazwischen gehen wollte, sperrte er mich in den Schrank, wo ich mir die Ohren

zuhielt, um die Schreie meiner Mutter nicht hören zu müssen. Ich litt sehr unter dieser Situation und betete zu Allah, er möge uns helfen. Unsere Familiensituation eskalierte aber immer mehr. Es passierten schlimme Dinge, doch konnte ich mich niemandem anvertrauen, weil ich Angst hatte, es würde sonst Gerede geben. Auf einem Aufkleber im Schulbus entdeckte ich die Nummer der Telefonseelsorge und überlegte, dort mit jemandem über meine Situation zu reden. Aber aus Angst, mein Vater könnte davon erfahren, habe ich es nie in die Tat umgesetzt.

Ich sehnte mich so sehr nach Frieden. In der Schule, die ich damals besuchte, hatte ich große Probleme: zum einen, weil ich die Sprache nicht richtig beherrschte, und zum anderen, weil ich mich äußerlich nicht anpasste. Zu Hause wurde es immer unerträglicher. So wurde also nur der Weg zwischen unserem Zuhause und der Schule zu einer ersehnten Erholungspause für mich. Ich sagte mir oft, dass ich lieber arm wäre und hungern würde, wenn ich dafür ein bisschen Frieden hätte.

Alarmiert durch die Nachbarn meldete sich das Jugendamt bei uns an. Ich versuchte, heimlich und hilfesuchend Augenkontakt zu der Sozialarbeiterin aufzunehmen, damit sie uns von unseren Eltern wegholte. Sie erkannte aber die Probleme in unserer Familie nicht und sagte, es sei doch alles in Ordnung. Sie kam nie wieder.

In dieser Zeit kam uns eine deutsche Frau besuchen, die wir über eine Bekannte kennengelernt hatten. Sie brachte uns manchmal Kleidung oder andere materielle Dinge mit. Mein Vater war beeindruckt von ihr:

»Sie strahlt irgendetwas sehr Reines aus«, sagte er.

Wir wussten nicht, dass die »deutsche Frau«, wie wir sie damals nannten, Christin war. Sie war sehr nett und hilfsbereit, und wir mochten sie sehr.

»Du kannst mich jederzeit anrufen oder zu mir kommen, wenn du Probleme hast«, sagte sie mir einmal, als wir allein waren.

Später erzählte sie mir, dass Gott ihr klargemacht habe, sie solle ganz besonders für mich beten, was sie auch tat.

Zerstörte Ehre

Da die Situation zu Hause immer schlimmer wurde und ich es nicht mehr aushielt, beschloss ich wegzulaufen. Ich war ein Teenager, als ich das in die Tat umsetzte und eines Morgens wegging, um nie wieder zurückzukommen. In meinem jugendlichen Leichtsinn dachte ich, jetzt würde alles besser werden und ich hätte endlich meinen Frieden und meine Freiheit.

Doch was dann kam, war alles andere als friedlich. Ich wurde derart gedemütigt, dass ich mit dem Gedanken spielte, mich auf die Zuggleise zu legen, um mich überfahren zu lassen. Es hatte sich nämlich unter unseren türkischen Verwandten und Bekannten herumgesprochen, dass ich weggelaufen war und damit meine und die Ehre meiner Familie zerstört hatte ...

Ich wollte reumütig zurück zu meiner Familie. Aber als ich an einem späten Abend an ihrer Tür klingelte, sagten sie mir, dass sie mich nicht reinlassen könnten; ich hätte schließlich ihre Ehre in den Schmutz gezogen. Da

stand ich nun. Die ganze Welt brach über mir zusammen. Wo sollte ich jetzt hingehen, was sollte ich machen? In dieser verzweifelten Situation kamen mir die Worte der »deutschen Frau« in den Sinn. Ich hörte, dass sie versucht hatte, Kontakt zu mir aufzunehmen. So entschied ich mich, zu ihr zu gehen, um sie um Hilfe zu bitten. Als ich dort war und die Frau mir die Tür aufmachte, strahlte sie vor Freude über das ganze Gesicht. Ich werde die Situation nie vergessen: Ich war am Boden zerstört und weinte, während sie sich vor Freude, mich zu sehen, kaum ein-kriegen konnte.

»Ich bin so froh, dass du da bist!«, sagte sie.

Ich konnte mir nicht vorstellen, dass sich jemand darüber freut, mich zu sehen. Ich fühlte mich doch so wertlos, so verschmutzt. Aber sie umarmte mich und bat mich herein und sagte mir, dass ich bei ihnen bleiben könne.

Dieser Abend sollte die entscheidende Wende in meinem Leben sein.

Beobachtungen in einer neuen Familie

Nach vielen rechtlichen Formalitäten durfte ich in dieser Familie bleiben. Es begann ein ganz neues Leben für mich. Alles war neu. Ich habe die ersten Wochen viel geweint.

Meine neue Mutter und die ganze Familie standen mir bei. Ich staunte über die Aufmerksamkeit, die mir entgegengebracht wurde. Ich erinnere mich noch gut daran, wie erstaunt ich war, als ich eines Morgens von einem Familienmitglied mit Namen begrüßt wurde. Es

war ungewöhnlich für mich, bei meinem Namen genannt und freundlich begrüßt zu werden.

Ich beobachtete meine neue Familie ziemlich genau. Es interessierte mich, wie sie lebten und wie sie miteinander umgingen. Sie waren freundlich zueinander, und es herrschte eine Fröhlichkeit, die ich nicht kannte. Ich merkte bald, dass sie Christen waren: Sie gingen regelmäßig zur Kirche und beteten vor dem Essen. Auch beteten sie, wenn irgendwelche Probleme im Raum standen. Während sie beteten, hatte ich den Eindruck, als würden sie mit einem vertrauten Menschen, mit einem Freund sprechen. Obwohl mich das faszinierte, beschloss ich, niemals zu ihrem Glauben überzutreten und weiterhin meine Gebete, Namaz, Richtung Mekka zu verrichten. Ich würde mich niemals von ihnen überzeugen lassen.

Sie ließen mich in meinem Glauben und hatten auch keine Einwände, dass ich in ihrem Haus meinen Gebetsteppich ausbreitete und betete. Niemals haben sie versucht, mich verbal zu missionieren oder mich von ihrem Glauben zu überzeugen. Sie lebten mir ihren Glauben vor. Sie nahmen mich wie eine eigene Tochter auf, liebten mich und halfen mir, wo immer ich Hilfe benötigte. Obwohl ich nicht immer einfach war, gaben sie mir stets das Gefühl, dass sie für mich da waren.

Je mehr Zeit verging, desto mehr machte mich ihr Glaube doch neugierig. Abends, wenn mein Pflegevater aus der Bibel vorlas, blieb ich zurück und fragte ihn über Dinge aus, die ich nicht verstand. Er erklärte mir geduldig alles über die Bibel und über Jesus, der für unsere Sünden gestorben war.

Eines Abends gingen mein Pflegevater und ich spazieren. Es regnete.

»Darf ich dir eine Geschichte erzählen?«, fragte er.

»Klar, du weißt, ich liebe Geschichten!«

Er erzählte mir die Geschichte von Josef aus dem ersten Buch Mose, Kapitel 37–50: Josef wurde von seinen Brüdern in die Sklaverei verkauft und musste Rufmord erdulden und eine Gefängnisstrafe absitzen, obwohl er unschuldig war. Gott aber half ihm und holte ihn aus seinen Schwierigkeiten heraus und machte ihn zu einem wichtigen Mann in dem Land, wo er zuvor als Sklave gewesen war. Die Brüder aber, die Josef verkauft hatten, gerieten in Hungersnot. Josef half ihnen und gab ihnen zu essen.

Josef sagte seinen Brüdern: »Ihr hattet Böses mit mir vor, aber Gott hat es zum Guten gewendet« (Erstes Buch Mose, Kapitel 50, Vers 20).

Mein Pflegevater schloss: »Ich glaube, dass Gott dich wie Josef gebrauchen wird, um deiner Familie, die dich verstoßen hat, zu dienen. Gott wird in deinem Leben alles zum Guten wenden. Vertraue ihm!«

Mir kamen diese Worte unwirklich vor, und ich konnte mir nicht vorstellen, dass sie wahr werden würden.

Weil mich die Liebe und die Wärme faszinierten, die von dem Glauben ausgingen, fing ich an, mich noch mehr mit der Bibel zu beschäftigen. Ich betete zu Gott, er möge mir den richtigen Weg zeigen.

Mich beschäftigte die Frage, warum Allah im Koran als barmherzig beschrieben wird, er aber den Menschen Gesetze gab, die sie nicht einhalten konnten. Denn ich kannte und kenne keinen Muslim, der all diese Gesetze

genau befolgt und ohne Sünde ist, obwohl er betet, fastet und nach Mekka reist.

Wie konnte er zulassen, dass Menschen, die versuchten, nach seinem Willen zu leben, es aber nicht schafften, in die Hölle gingen?

Neues Leben

Je mehr ich in der Bibel las, desto mehr erlebte ich Gottes Nähe und seine Liebe. Ich erkannte, dass die Bibel Antworten auf meine Fragen hatte. Jesus war auf die Erde gekommen, um uns zu zeigen, wie Gott war. Im Evangelium nach Johannes, Kapitel 14, Vers 9 sagt Jesus: »Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.«

Ich las im Evangelium, wie Jesus die Kranken heilte, den Menschen in verschiedensten Nöten half und mit Menschen Gemeinschaft hatte, die ausgestoßen waren. So also war Gott. Und dieser Gott hatte eine Lösung für die Sünden der Menschen. Im Evangelium nach Johannes heißt es:

»Denn so sehr hat Gott der Welt seine Liebe gezeigt:
Er gab seinen einen und einzigartigen Sohn dafür,
dass jeder, der an ihn glaubt,
nicht ins Verderben geht,
sondern ewiges Leben hat.«

(Evangelium nach Johannes, Kapitel 3, Vers 16)

Das war die Antwort. Gott weiß, dass wir seine Gebote nicht halten können und somit Strafe verdient haben. Da

er die Menschen aber liebt, will er sie nicht bestrafen, will nicht, dass sie verloren gehen. Er ließ Jesus stellvertretend für unsere Sünden sterben. Und somit ist zwischen Gott und den Menschen, die dieses Geschenk annehmen, alles bereinigt.

Ich bekannte Jesus meine Schuld, all das, was ich falsch gemacht hatte, und bat ihn um Vergebung. Ich bat Gott, mein bisher verkorkstes Leben in seine Hand zu nehmen und mich zu leiten.

Nach dieser Entscheidung fühlte ich mich wie neugeboren. Ich wusste, dass das, was in der Bibel geschrieben steht, für mich wahr geworden war:

»Wenn also jemand mit Christus verbunden ist,
ist er eine neue Schöpfung:
Was er früher war, ist vergangen:
Seht doch, etwas Neues ist entstanden!«
(Zweiter Brief an die Korinther, Kapitel 5, Vers 17)

Seitdem hat sich viel in meinem Leben verändert. Ich habe in meinen Gebeten und Gesprächen mit Gott oft geweint, habe ihm mein Herz ausgeschüttet. Er hat Stück für Stück meine inneren Wunden geheilt. Er hat mir Ver-söhnung mit meiner türkischen Familie geschenkt. Und ich durfte und darf, wie es mein Pflegevater vorhergesagt hatte, meiner Familie dienen und ihnen Gutes tun.

Es ist viel Zeit vergangen, seit ich diese Entscheidung getroffen habe. Es war nicht immer leicht. Meine türkische Familie und meine Verwandtschaft erfuhren von meiner Entscheidung für Christus etwa drei Jahre danach. Sie reagierten unterschiedlich, aber es passierten

keine Angriffe, weil Gott mich bewahrte. Ich musste seit meinem Aufenthalt bei meinen Pflegeeltern eine Entführung befürchten. Diese Angst war nicht unbegründet, aber Gott stand mir bei. Selbst als ich viele Jahre später zusammen mit meinem Mann in die Türkei fuhr, um meine Familie zu besuchen, war Gott bei uns und beschützte uns.

Er ist für mich der liebende Vater, der es gut mit mir meint, der mich leitet, der mich liebt und mich immer wieder Wunder erleben lässt. Ich darf ihm mein Herz ausschütten, ihm sagen, was mich bedrückt, ihn um Hilfe bitten und diese Hilfe auch wirklich erleben. Ich darf ihn aber auch loben und mich über das freuen, was er in meinem Leben getan hat.

Mittlerweile bin ich sehr glücklich verheiratet, und wir haben Kinder. Manchmal kann ich es nicht fassen, warum ausgerechnet ich diese Gnade, dieses Geschenk erleben durfte. Ich bin unendlich dankbar und kann nur mit dem Psalmisten sagen:

»Auf, mein Herz, preise den HERRN
und vergiss nie, was er für mich getan hat!«
(Psalm 103, Vers 2)

Gül berichtet:

Der HERR an meiner Seite

Ich war das jüngste von vier Kindern. In einem kleinen türkischen Dorf kam ich zur Welt. Zwar gehörten wir nicht zu den Familien, die jeden Tag beteten, doch wurden wir islamisch erzogen.

Zweifel, Zuhause und Zwillinge

Schon während meiner Schulzeit hatte ich viele Fragen in Bezug auf die Religion, die wir während und nach dem Unterricht eifrig diskutierten. Warum waren einige meiner Klassenkameraden Sunniten, andere Schiiten und wieder andere Aleviten? Ich hätte gern gewusst, welche Auslegung des Islams denn nun recht hatte. Besonders irritierte mich der Hass, der von den einzelnen Glaubensrichtungen gegeneinander geschürt wurde. Misstrauen und Ablehnung prägte das Zusammenleben im Dorf (wenn auch nicht unter uns Kindern – wir kamen meist gut miteinander aus).

Leider konnte ich nicht sehr lange zur Schule gehen. Die höheren Schulen waren zu weit von unserem Dorf entfernt, außerdem wurde Bildung für uns Mädchen als eher unwichtig eingestuft. Trotz meiner sehr guten